



Abend:

Zeitung.

131.

Sonnabend, am 1. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Herr.)

### Erdenlenzes Art.

#### Ein Lebensbild.

Si plores, pie plora, noli cum indignatione.  
*Augustinus.*

So lange ließ er auf sich warten;  
So viel vergebens bat man ihn,  
Seitdem verheißungsvoll im Garten  
Schneeglöckchen schon im Frost gedieh'n!  
Noch im April ließ er den alten  
Bereits verblichnen Winter schalten  
Des letzter Zahn den Holzstall leert,  
Des Eifeshauch den Knospen wehrt!

Heut kommt er endlich angezogen:  
Warm wird die Luft, die Erde grün.  
Doch wie? Sind nochmals wir betrogen,  
Ob schon die Beilchen hold erblüh'n?  
Er wirft um sich mit Sturm und Regen?  
Die Kinder zieh'n ihm nicht entgegen;  
Ihr Blick sucht durch die Fenster nur  
Des ungestümen Gastes Spur!

Er schlägt mit Graupeln an die Scheiben;  
Er rüttelt arg an Strauch und Baum! —  
Seht! — Millionen Keime treiben,  
Und schmücken jedes Zweigleins Saum.  
Indeß die Winde tausend blasen,  
Weblümt sich still des Ungers Rasen;  
Was in dem Frühlingsdonner dröhnt,  
Ist Segen, der das Land verschönt.

Die schwarze Wolke zieht von dannen;  
Nun weh'n die Weste traulich mild.

In Perlen, die grasabwärts rannen,  
Erglänzt besonnt das Thalgesild.  
Die jäh'n Wetterwechselschauer  
Erwecken Wonne nach der Trauer;  
Das Grau des Himmels wird zum Blau,  
Und Hoffnung malt die Saat der Au'.

Das ist des Lenzes Art und Weise,  
Das ist des Menschenlebens Gang:  
Gefahr und Ruhe geh'n im Kreise;  
Auf Kampf folgt Sieg im Waffenklang.  
Ob Zähren auch, ihr Pfadgenossen,  
Von Euren Wangen niederflossen,  
Ob Sturmgebraus Euch ängstlich macht:  
Bald strahlt erneut der Schöpfung Pracht.

Ihr mögt das Gras nicht wachsen sehen;  
Doch, daß es wuchs, wird bald Euch klar.  
Läßt Glück sich nicht zuvor erspähen:  
Nehmt nur des Euch erblühten wahr!  
Und müßt Ihr Vollgenuß entbehren:  
Die Zukunft erst soll Frucht gewähren.  
Drum hoffet, wenn Ihr Noth erfahrt,  
Und denkt: das ist ja Lenzes Art!

Laßt frei die Elemente walten;  
Vor Bliß und Sturm erbebet nicht!  
Das Heil will leise sich gestalten;  
Das Dunkel weicht dem Aetherlicht.  
Aus Seufzermüh'n, aus Thränenstaaten  
Wird Freudenernte reich gerathen.  
Viel Schönes bleibt Euch aufgespart.  
Lernt, Dulder, Erdenlenzes Art!

Den 17. April 1839.

Trautshold.

## Das Corps de Ballet in der großen Oper zu Paris.

(Beschluß.)

Nach der Juli-Revolution begann Herr Béron seine Privatunternehmung; der Mittelstand, der Tiers-État war emporgekommen, und war bald der Glückliche des Tages; die Löwen der Vorderlogen, die Bekannten des Directors, die Haupt-Journalisten gelangten hinter die Coulissen, welche jetzt wieder lebhaft, und stets von einigen geistvollen, lebenslustigen Cavalieren, von literarischen Berühmtheiten besucht sind. Componisten und Dichter, Feuilletonisten und Schriftsteller à la mode, Mitglieder des Jokei-Clubs und Maler bilden jetzt nebst einigen politischen Koryphäen und überall und nirgends anzutreffenden Flaneurs die Gesellschaft der Tanz-Foyers. Der Gesangs-Foyer wird weniger besucht, weil die Choristinnen weniger Mode, weder en relief und weniger ausgezeichnet sind. Doch auch unter den Dornen blühen einige hübsche Blumen, die Tänzerinnen aber gehören ein für allemal zur Fashion, zur weiblichen Theater-Aristokratie. Auch die Häßlichsten unter ihnen, wenn anders die Galanterie es erlaubt solches Wort beim schönen Geschlechte zu gebrauchen, haben ihre Anbeter, ihren Engländer, ihren Russen, ihren Banquier, ihren Journal-Redakteur, ihren weißköpfigen Cassirer. — Das ganze Corps de Ballet bildet eine Kolonie, welche allen Fremdenreichtum, alle sogenannte Clientgesellschaft in sich concentrirt. Wir werden alle Nationen, alle Gesellschaften, alle Hauptstädte Europa's, alle Stände der Gesellschaft repräsentirt finden, ließen wir alle die Beschüzer der Pariser Ballet-Tänzerinnen in Prozeßion bei uns vorbeiziehen.

Diese sind übrigens gute, lebenslustige Geschöpfe, die viel an Vergnügen und wenig an die Ewigkeit denken. Den Luxus liebend und die Freude, trachten sie nur nach Reichthum um zu glänzen, zu schenken, eine alte Verwandte zu füttern, Champagner rose zu trinken und sich zu amüsiren. S'amuser ist das Losungswort, um jeden Preis, immer, rasch, heute, morgen, ohne Rast, ohne Zeit zu verlieren. Gespart wird dabei nichts; si done, kann es je mangeln, wenn man im Corps de Ballet tanzt! An das Alter wird nicht gedacht, an Runzeln noch weniger, an neue Eroberungen desto mehr. Treue wird eben so wenig verlangt wie gehalten, nur muß der Liebhaber en titre, ein bon enfant seyn und Geld haben. Ohne Geld kein bon enfant und ohne Geld keine Gunst. Eine Dame vom Chor de Ballet hat keine Zeit sich viel mit Gefühl und dergleichen abzugeben. Sie verlangt ein gutes Souper, aber keine Gedichte.

Sie verlangt einen Cachemir von Fichel, aber keine pathetische Erklärung. Sie muß jede Mode mitmachen aber nur nicht die Langeweile. Dann und wann verliebt sie sich in einen hübschen Jungen ohne Geld, das sind die Hundstage der Tänzerin; zu gleicher Zeit wird aber dann ein steinreicher, alter Kauz gesucht, um für das junge Paar zu sorgen. Drei oder zwei wirkliche, ruhige bürgerliche Ehen machen eine Ausnahme. Mad. Alexis Dupont, die Frau des Tenoristen, eine geborne Roblet, lebt in einer Musterehe, wie nur irgend eine ehrsame Bürgerdame in Marais. Die drei Geschwister Roblet sind stets die drei größten Repräsentantinnen der theatralischen Jugend gewesen. Ihre Jugend und ihre künstlerische Kälte sind sprüchwörtlich geworden. Roblet und Kalt sind gleichbedeutend. Die beiden Tänzerinnen haben wenigstens eine ziemlich brillante Epoche gehabt; Roblet die Ältere als Schöpferin der Fenela in der Stummen; ihr Tanz war aber immer kühl, klassisch, korrekt, kalt; Alexis Roblet macht alle Stricknadelbewegungen mit ihren dünnen Beinchen, welches tricotate de jambe einigen Leuten im Parterre noch immer gefällt; Alexandrine Roblet aber, die jüngste Schwester und tragische Schauspielerin im Théâtre français, ist, weil ihr das Feuer der Kunst fehlt, trotz ihrer schönen Mittel, so jung sie ist, dennoch schon veraltet, aus der Mode, eine alte Jungfer vor der Zeit.

Das Balletpersonal der großen Oper besteht aus den Solotänzerinnen und dem Corps de Ballet oder den Figurantinnen. Von den Männern und Choreographen und Balletmeistern und Costümeurs, Friseurs und Ankleiderinnen ein anderes Mal. — Das Corps de Ballet steht uns in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vor: alternde, bemooste Vortänzerinnen, Klapperstorchbeine, Skeletarme, falsche Haare, dito Zähne, pallirte Hüften, verschwenderische Culs de Paris, Servietten oder ganze ausgestaffirte Korsets. Hier und da neben der alten Garde eine Ruine der Vorzeit mit einzelnen schönen, Pittoresken Partien, zwei oder drei unverwüstliche, ewige Schönheiten, die man von Ferne nebst Schminke sieht, wo Kunst und Natur noch Effekt machen. Dieß war für die Dame der Vergangenheit. Was nun die Tochter der Gegenwart anbetrifft, so erblicken wir einige zwanzig junge, übermüthige, hüpfende, liebäugelnde, spottende, blinzelnde, blonde, braune und schwarze Huldinnen, meist alle in der Reife, ein Bißchen angegriffen aussehend, fast immer pikant; unter ihnen drei oder vier wirklich schöne Gestalten und reizende Physiognomien, die wie Feldblumen vom Zephyr der Mode die gewiegt, vor uns einhergaukeln, eine Hebe, eine

Grazie mit schwarzen Augen, eine französische Schönheit, eine englische Beauty mit blonden Haaren und weißem durchsichtigen Teint.

Die Solotänzerinnen sind die Offiziere dieser weiblichen Armee, die schon viel Herzens- und Kasseneinbruch begangen. Eine junge Schaar ist in den letzten Jahren zu uns gekommen, an der Spitze der General en Chef Fanny, die holde Tochter Deutschlands, die üppige Kastagnettentänzerin, die reizende und kunstsinige Mime. Ein schönes starkes Wesen, fleißig und liebenswürdig, anmuthig und gewandt, bescheiden und gutmüthig, lebhaften Geistes und deutscher Gemüthlichkeit, schlank wie die Jugend, lebenslustig wie die Freude, mit schönen Formen und einer geistreichen, in ihrem Fache gründlich gebildeten Schwester begabt.

Nach Fanny folgt ein ganzer Schwarm von jungen Sylphiden: Don Alonzo Fitzjames I. (Louise) gehört als erster Offizier in den Vordergrund. Diese fleißige Tänzerin ist etwas zu sehr in die Länge gerathen, in der letzten Zeit stellten sich einige Spuren von Form ein. Der correcteste Tanz ersetzt schwerlich die physischen Mängel und selbst Herr Valentin von Capeluze nebst allen Feuilletons des Courier français wird uns nicht glauben machen: Venus habe Mlle. Fitzjames ähnlich gesehen. Es ist einer Tänzerin erlaubt nicht hübsch zu seyn, aber den heimathlichen Storch in Natura, mit glänzenden Glittern behangen vor uns umherspringen zu sehen, ist gegen alle Illusion gehandelt.

Eine Tänzerin, wiederhole ich, braucht nicht hübsch zu seyn, sie kann dennoch durch Grazie gefallen und das Fehlende durch Kunst und Liebreiz ersetzen. Mlle. Taglioni war z. B. nie, selbst in ihrer Jugend, nicht was man hübsch seyn nennt; Fanny Elsler hingegen ist eine schöne Tänzerin. Nur ungestaltet, gewissermaßen ausgereckt, ungraziös muß eine Tänzerin nicht seyn.

Wie aber die Natur gern Ersatz bietet, so haben wir zu Louise Fitzjames, die kleine Natalie Fitzjames, eine feine zierliche, gelenkige, muntere Tänzerin, die mit ganzer Seele tanzt, freudig, lustern, kokett, federleicht einerschwebt und in wenig Monaten zu den Lieblingen des Publikums gezählt worden ist.

Bergeffen wir nicht Maria mit ihren schönen Augen und sprechenden Zügen, mit ihrer wahren Pantomime in der Nachtwandlerin, in der Stummen mit ihrem feurigen Paß; empfehlen wir den beiden letzten Damen etwas mehr Haltung im Oberkörper, begünstigen wir die Geschwister Dumilatre, Augustine, Louisa, rufen wir die schöne Forster, Blagny, Duvernay und Taglioni aus der

Fremde zurück; sagen wir zu Julia: Du bist immer schön; zu Roland: Du bist eine gute Mutter, und zu den kleinen Mädchen, den Repräsentantinnen der Zukunft im Corps de Ballet: nehmt die Grazie Taglioni und die Fertigkeit Fanny's zum Muster, studirt wie Theresa Elsler, vermeidet die Stricknadelmanieren der Mad. Alexis Roblet; die Füße auswärts, den Kopf in die Höhe, die Schultern zurück und vorwärts im Gallop von Gustav, wie ihr emporgewachsen seyd, um vor dem Orchester einherzupirouettiren zum Entzücken der Löwen und zur Begeisterung der polytechnischen Schüler.

Wenn Ihr kleinen possierlichen Wesen tüchtig arbeitet, so erwartet Euch auch einst 50,000 Franken Gehalt, 200 Franken Feuer und 2 Monate Urlaub, ohne von dem Märchen-Engagement zu sprechen, welches die gewandte Feder Eugene Desmares in Bezug auf Marie Taglioni dem gesammten Europa aufbinden wollte.

Der Vorhang fällt, die Oper ist beendet, die Tänzerinnen werfen ihre Flügel ab, die Schmetterlinge verpuppen sich und mein Feuilleton ist fertig.

A. v. Bornstedt.

### Anekdote von Thuringus.

In London wurde Grimaldi einst ausgepiffen, nachdem er ein berühmtes komisches Lied gesungen hatte, und appellirte an das Publikum. „Ich habe,“ sagte er, „genickt, die Augenbraunen zusammengezogen, gewinkt, genießt, gezähnt, geschrien, geschluchzt, die Zähne gefletscht. Alles gethan, was ich möglicher Weise mit Augenbraunen, Kinn, Backen, Augen, Nase und Mund thun kann, was verlangt man noch weiter?“ — Wir verlangen, rief eine träge Stimme aus dem Parterre: etwas Neues.

### Einzelnes.

A. v. Bornstedt's Mutter. — Der Telegraph von Guskow behauptet, des bekannten in Paris lebenden Schriftstellers A. v. Bornstedt Mutter sey in Münster begraben, und zuletzt katholisch geworden. Diese Angabe ist falsch. Die Mutter dieses Autors lebt noch und irrt sich nicht, in Magdeburg. Sie ist auch nie zur katholischen Religion übergetreten. S.

### G n o m e.

Der süßen Behmuth nur, dem stillen Schmerz,  
Nicht kaltem Mißmuth öffne sich das Herz.  
Robert Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Lübeck, im April 1839.

Ihrem Wunsche genügend, geschätzter Herr Redakteur, werde ich Ihnen und den Lesern der Abend-Zeitung von jetzt an über Wechselgebilde des hiesigen Lebens und Treibens berichten. Im traulichen Zimmer hinter der Lampe läßt sich schon plaudern, ob auch draußen der Sturm raßt, der Wächter mit monotoner Stimme schon Mitternacht ruft und auf dem Straßenpflaster der freien Stadt die Regengüsse ironisch klatschen, musciren und trommeln. Lübeck's Straßen sind klassisch, eben so merkwürdig als jene gespreizte Inschrift am Giebel des Holsthors: „Concordia domi et foris pax sane res est omnium pulcherrima;“ vermittelt der die „Neuen Lübeckischen Blätter,“ eine langweilige als nutzlose Polemik entspinnend, das gesammte Publikum auf die Schulbank eines Quintaners gesetzt haben. Treffliches Symbol der hanseatischen Freiheit, verdient die Pflasterung unserer Gassen alle Aufmerksamkeit eines Alterthumsforschers; mit Thälern und Bergen, jetzt sogar mit Gletschern und Schneelavinen en miniature ist es einzig in seiner Art, jedem antipietistischen Pühneräugigen ein Vorschmack des Tartarus, jeder lebenswürdigen Dame in weißen baumwollenen Strümpfen mit Kreuzbändern ein Gräuel. Improvisirte Lustspiele voll burlesker Fälle werden von den ernsthaften, kaufmännischen Lübeckern auf offener Straße in Scene gesetzt, und besser als im Tempel Thaliens, wo des Souffleurs schnarrende Stimme im Voraus jede Illusion benimmt. Das Pflaster der freien Stadt ist so weltbekannt, wie das englische Pflaster; Lübeck's Steinbrügger schmeicheln sich eines kaum glaublichen Ruhmes. Denn als ein Schuster in Warschau präparirtes Leder erfand, welches dem daraus verfertigten Fußzeug die Dauer für ein Menschenleben versichern sollte, als er von seinen beeinträchtigten Handwerksgeossen gerichtlich belangt ward, da m. inte die Behörde: man solle nur Lübecker Steinbrügger holen, denn ihre Kunst würde die Sache in's Gleichgewicht bringen. Wollen Sie meine Anekdote auch glauben? Relata refero.

Lassen Sie mich jetzt zu einer tragischen Wahrheit übergehen, zu einem solchen Trauerstück, wie es jedes deutsche Herz innig bewegen muß. Ein glücklicher, zufriedener Gatte und Vater, vermögender, von seinen Mitbürgern geachteter Mann, war Dr. G. König aus Ofterode in die Charybdis des dämonischen Momentes geschleudert. Ueber sein Vermögen ist der Concurß erkannt, seine Gattin starb fern von ihm aus Gram, seine Kinder sind auf die Milde guter Leute beschränkt. Er, der Unglückliche, trägt im Zuchthaus zu Emden die Ketten des elenden Daseyns. Ob auch Oesterreich mit dem edelmüthigsten Beispiel voran ging, ob auch Hessen und Würtemberg folgten, ob auch unser gesamtes Vaterland mit Bedauern auf die Opfer jener kreisenden Zeitepoche sieht: — Hannover bleibt unerbittlich. Alt und krank ist König vom Nöthigsten entblößt; ihm sind die wissenschaftlichen Bücher genommen, die eignen Manuscripte vorenthalten. Bittere Thränen möchte man über den Brief des Unglücklichen weinen, den er aus Emden vom 11. November 1838 an einen ehemaligen Kollegen schreibt. „Es wird mir schwer,“ sagt er, „mich über meine bedrängte Lage auszusprechen, allein die Pflicht für meine drei unversorgten Kinder, denen ich den Vater erhalten muß, nachdem die Mutter in's Grab gesenkt ist, diese

Pflicht quält mich, treibt mich, nachdem ich Monate lang in meinem Innersten gekämpft, mein Schweigen zu brechen. Seit dem 5. August 1837 sind mir die Schreibmaterialien genommen, und nur zum Schreiben eines Briefes werden sie mir verabreicht; es war mir, meiner Gesundheit wegen, gestattet, in Begleitung auf dem Walle täglich eine Stunde zu gehen, auch dieses ist mir genommen; ich konnte mich mit diesem oder jenem unterhalten, auch das ist abgeändert, und ich bin zum einsamen Gefängniß gezwungen. Wissenschaftliche Bücher bekomme ich nicht mehr. Ich hatte in den Jahren 1836 und 1837 zwei Hefte über die Geschichte der Volksstände der Sassen und Friesen geschrieben und hoffte von dem Ertrage meine Bedürfnisse zu bestreiten, nachdem ich durch die „deutschen Briefe“ für Frau und Kinder gesorgt hatte.“ Dazu wurde ihm die Censur verweigert und die beiden Manuscripte weigert das Ministerium ihm zurückzugeben, enthält ihm also sein literarisches Eigenthum vor. Also sind ihm gänzlich die Mittel genommen, als Schriftsteller etwas zu verdienen. Von 6 Gr. soll er täglich sein Bedürfniß bestreiten. Er kann es nicht. „Da ich,“ fährt er fort, „nach dem Tode meiner Frau ununterbrochen krank, und noch nicht eine einzige Nacht seitdem geschlafen habe, sondern mit Beklemmungen die ganze Nacht kämpfen muß. Ein Kranker ohne ein erwärmtes Zimmer, ohne Licht, ohne Aufwartung, großer Gott! welch ein Zustand ist das!“ Und weiter: „Da mir nun die Mittel genommen sind, als Schriftsteller etwas zu verdienen, der große Criminalproceß mir mein Vermögen geraubt hat, ich also aus eignen Mitteln mir keine Feuerung, kein Licht und die anständigen Kleidungsstücke anschaffen kann, dieß alles mir aber nicht dargereicht wird, so ist es Pflicht, daß ich mich zu denjenigen, zu welchen ich Vertrauen habe und deren Menschenfreundlichkeit notorisch ist, darüber laut ausspreche!“

Und deutscher Edelsinn wird helfen. Nach Veröffentlichung eines solchen herzerschütternden Schreibens sind in Lübeck zahlreiche Gaben gespendet und haben die Wohlthätigkeitsliebe dieser Stadt aufs glorreichste verherrlicht. Aber damit sey es nicht gethan, dem Greise, dessen Kraft gebrochen ist, dem in diesem Jahre die Stunde der Freiheit schlägt, dem Unglücklichen mögen die Gauen des deutschen Vaterlandes auch ferner hülfreiche Hand leisten; — weiß es seine großen Söhne durch Marmor zu verherrlichen, so wird es auch einen Unglücklichen „nicht weiter herabsinken lassen,“ wie König selbst sagt.

Sensation machten vor kurzer Zeit in den hiesigen Blättern die Aufsätze des Kaufmanns Jacoby; offen und wahr hebt er die Hemmungen des Lübeckischen Handels heraus und schätzt sich glücklich unter allen Umständen sprechen zu dürfen, wie er denkt. Wahrlich wenn Lübeck sich nicht aus Vorurtheilen und Egoismus, aus dem Wuste des grauen Herkommens hervorarbeiten mag, wenn es die Worte Jacoby's: „wie wenig ist in unsern Mauern aus eigener Kraft zu hoffen,“ nicht durch strebsame, zeitgemäße Fortentwicklung niederschlägt, wenn es, in trügerische Sicherheit eingewiegt, lieber an die Vergangenheit denkt, als seine Kraft auf Gegenwart und Zukunft concentrirt, wahrlich, dann wird es noch den Schein der ersten baltischen Handelsstadt verlieren, und, wenn es zu spät ist, erwachen. Nirgends werden dem Handel mehr Ketten an die Glieder geschnürt, als hier, und doch zetert man über sinkenden merkantilischen Verkehr, der, sich in vielen Nesten nach Kiel, Neustadt, Wismar, Bortweg, Stettin zertheilend, die alte Stadt, einst die Königin des Welthandels, mehr und mehr zu umgehen sucht.

(Fortsetzung folgt.)